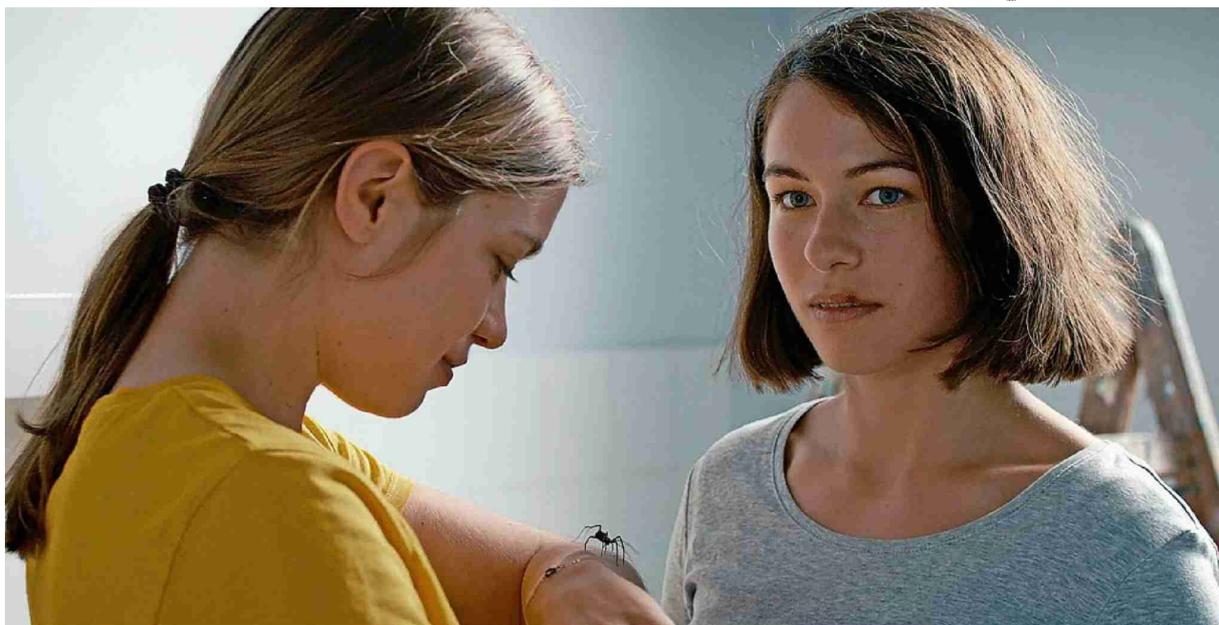




Gefangen im Spinnennetz

Filmkritik «Das Mädchen und die Spinne» – eine Schweizer Filmproduktion der beiden Berner Filmemacher Ramon und Silvan Zürcher, die an der Berlinale zwei Preise abgeräumt hat.



Lisa (Liliane Amuat) und Mara (Henriette Confurius) sind in einem Beziehungsnetz, das sich immer schneller zu spinnen beginnt. Foto: © Beauvoir Films

Vivana Zanetti

Nach ihrem Erstlingswerk «Das merkwürdige Kätzchen» (2013), das die Gebrüder Zürcher an zahlreichen internationalen Festivals präsentieren konnten, ist «Das Mädchen und die Spinne» der zweite Teil einer losen Tier-Trilogie, die vom menschlichen Zusammensein handeln soll.

Der 2020 vornehmlich in einer zu einem Filmstudio umfunktionierten, leer stehenden Berner Bierbrauerei gedrehte tragikomische Katastrophenfilm, wie Ramon und Silvan Zürcher «Das Mädchen und die Spinne» selbst einstufen, handelt mehr von in

Worten kaum fassbaren Gefühlen als von einem konkreten Ereignis. Es ist eine unter die Haut gehende kunstvolle Darstellung von unterdrückten Gefühlswelten, weniger eine anhand von bewegten Bildern und Dialogen erzählte, mitreissende Geschichte. Und wirkt daher mit 98 Minuten Spielzeit mehr wie ein kaum auszuhaltender Psychothriller als ein Katastrophenfilm – und zu lang.

Der Auszug aus der WG

Die sorgfältig zusammengestellten Bilder und auf alle Feinheiten der Filmkunst achtenden, aufeinander abgestimmten Szenen stellen einen Umzug dar. Lisa (Liliane Amuat) zieht aus ihrer WG

aus, in der sie mit ihrer Freundin und der Protagonistin Mara (Henriette Confurius) gewohnt hat. Anlässlich dieser Aufbruchsstimmung geraten die Gefühle aller am Umzug Beteiligten – Nachbarinnen, Freunde und Verwandte – in Wallung. Statt diese in Gesprächen zu thematisieren, verraten bloss ausdrucksstarke Blicke und die sich verändernde Umgebung, was sich im Innern der Charaktere abspielen muss. Den Sog der Sehnsucht verkörpernde, dann wieder Gleichgültigkeit ausstrahlende Blicke treiben das Geschehen voran, in dem Fensterscheiben zerklüften, Hunde aufjaulen, weil auf ihnen willentlich heisser



Kaffee ausgeleert wird und alte Holzschränke kaputtgehen.

Endlich zum Schluss offenbart die pathetische und doch gefühlkalte Stimme der Protagonistin aus dem Off, was sie umtreibt und zu diesem befremdlichen, destruktiven Handeln mit sadistischen Zügen bewegt. Würden wir nicht merken, wie sehr das Schiff schwankt, auf dem wir uns befinden? Und wie sei es möglich, das Gleichgewicht zu halten, fragt sie.

Bis zum Ende dieses Films kann sich beim Publikum tatsächlich ein Schwindelgefühl breitgemacht haben. Festhalten kann man sich auf dem schwankenden Schiff einzig am Soundtrack, der sich aus den beiden altbekannten Titeln «Voyage, voyage» von Desireless und Dogas Grammofon-Walzer zusammensetzt, und dem von Gefühlsspannungen getriebenen Wirken der Charaktere einen Rahmen gibt.

Dem Film gelingt es, die spannungsgeladene Atmosphäre im zwischenmenschlichen Bereich der Charaktere in filmtechnischen Mitteln zu spiegeln und auf den

Zuschauerraum zu übertragen. Wie Regentropfen an der Fensterscheibe, die aufgrund der Oberflächenspannung mit einer bestimmten Gewissheit aufeinander zusteuern und ihren Weg bahnen von Tropfen zu Tropfen, gehen die Szenen ineinander über. Jeder einzelne angerissene Handlungsstrang wird bewusst zu Ende geführt, sodass das Filmhandwerk der beiden Abgänger der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin wie eine gekonnte Jonglage daherkommt, bei der auch bei zehn Bällen in der Luft kein einziger zu Boden fällt. «Wie die Spinne ihr Netz webt auch der Film Figuren und Geschichten zusammen», sagen die 38-jährigen Filmemacher. Woraus ein immer komplexer werdendes Geflecht von Beziehungen entsteht.

«Hauptsünde ist Langeweile»

Und auch das Publikum findet sich in einem Spinnennetz wieder: Gefangen zwischen Langeweile einerseits, Faszination für die subtile Bildästhetik andererseits und dem kontinuierlich auf-

und abschwellenden Unbehagen, das die spannungsgeladenen Szenen auslöst. Die ästhetische Darstellungsweise kollidiert mit dem Dargestellten, den unterschwellig brodelnden Gefühlswelten. «Das Mädchen und die Spinne» erfüllt alle Regeln der Technik. Der Film missachtet gleichzeitig aber die wichtigste: «Es gibt keine Regel für das Filmschaffen, es gibt nur Sünden: Und die Hauptsünde ist Langeweile», wie einmal die Regisseur-Koryphäe Frank Capra gesagt haben soll.

So wird mit der Frage, wie man das Gleichgewicht auf einem schwankenden Schiff halten kann, vielleicht eine poetische, vielleicht eine philosophische Frage aufgeworfen, der man nachsinnen kann, um zu tieferen Erkenntnissen zu gelangen. Jedoch vermittelt der Film selbst zu wenig Anreiz dazu. Ihm fehlt bei aller technischer Meisterhaftigkeit das Feuer.

«Das Mädchen und die Spinne», jeweils um 16.15 Uhr und 20.45 Uhr im Kultkino Atelier.